

b.i.t.online Sofa 2015

auf der Frankfurter Buchmesse

Helga Bergmann und Vera Münch berichten



Seit sieben Jahren ist es Tradition: Themen, die Bibliotheken, Verlage, Agenturen und Buchhandel bewegen, werden auf den von b.i.t.online, Library Essentials und fachbuchjournal ausgerichteten Podien auf der Frankfurter Buchmesse von Branchen-Insidern diskutiert. In diesem Jahr stand am Messemittwoch das Transformationspapier der Max Planck Digital Library zur Beschleunigung der Umsetzung von Open Access im Zentrum der Diskussion „Literaturversorgung anders gedacht: Das ganz andere Open Access Modell“ Ein Videomitschnitt steht auf der b.i.t.online-Homepage¹.

In der zweiten Veranstaltung mit dem Titel „MyLibrARy – Augmented Reality in Büchern? Macht das Sinn?“ ging es am Donnerstag um die Frage, ob und wie innovative Szenarien wie Augmented Reality in Bibliotheken, Verlagen und Informationseinrichtungen eingesetzt werden können. Das Gespräch wurde in Kooperation mit dem Projektteam von „MyLibrARy“² vom Fachbereich Informationswissenschaften der FH Potsdam durchgeführt.

Die dritte Veranstaltung „MOOCs – Ein neues Geschäftsfeld für Bibliotheken und Verlage?“ am Freitag war neuen Formen der Wissensvermittlung in Bildung und Ausbildung gewidmet, wie sie die Massive Open Online Courses (MOOCs) darstellen. Diese Diskussion, das sei hier vorweggenommen, ergab ein klares Ja: Bibliotheken und Verlage sind mit ihrem Knowhow bestens gerüstet für diese neue Aufgabe. Die b.i.t.online-Podiumsdiskussionen fanden wie immer von 12.00 bis 13.00 Uhr auf der Scientific & Professional Information Stage in Halle 4.2 statt. Sie sind auf den folgenden Seiten für Sie zusammengefasst.

¹ <http://www.b-i-t-online.de/index.php>

² <http://mylibrary.fh-potsdam.de/>

Open Access: Ein Ressourcen- und Koordinationsproblem



*Open Access (OA) hat seit der Berliner Erklärung vor zwölf Jahren langsam, aber stetig an Bedeutung gewonnen. „OA-Goldener Weg“, also für Leser kostenfreie Bereitstellung wissenschaftlicher Veröffentlichungen, hat heute bei den wissenschaftlichen Zeitschriften einen Marktanteil von 13 Prozent. Der Max Planck Digital Library (MPDL) geht die Umsetzung zu langsam. Um den Prozess zu beschleunigen, hat sie eine Analyse zur Transformation des Subskriptionswesens für wissenschaftliche Zeitschriften hin zu OA vorgelegt. Der zufolge ist ein kostenneutraler Übergang möglich. Über dieses spannende Thema diskutierten **Dr. Klaus-Rainer Brintzinger**, Direktor der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität in München, **Gabriella Karger**, Geschäftsführerin der S. Karger AG Medical and Scientific Publishers in Basel, **Frauke Ralf**, Vice President Open Access Business Development im Georg Thieme Verlag und **Dr. Ralf Schimmer**, Bereichsleiter Information und stellvertretender Leiter der MPDL. Die Moderation der Gesprächsrunde hat **Dr. Sven Fund**, Geschäftsführer der Fullstopp GmbH, (Society for Digitallity in Berlin) übernommen.*

➤ Zum Einstieg stellte Dr. Ralf Schimmer die wichtigsten Eckpunkte der Transformationsanalyse^{1,2} vor. Aus

1 Schimmer, R., Geschuhn, K.K., & Vogler, A. (2015). Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access <http://pubman.mpdl.mpg.de/pubman/faces/viewItemOverviewPage.jspx?itemId=escidoc:2148961>

2 Lesen Sie dazu auch das Sommerinterview „Lasst uns den Wechsel zu Open Access jetzt herbeiführen. Alle miteinander.“ Ein Interview mit Frank Sander und Ralf Schimmer (MPDL). *b.i.t.online* 2015; 18 (5): 433-445

der Sicht der MPDL kann der OA-Bereich nicht wachsen, solange es nicht gelingt, den Kostenblock für den Subskriptionsmarkt abzubauen und sowohl von seinem Finanzstrom als auch von der Zugriffsberechtigung her in eine OA-Welt zu transformieren. Die MPDL tritt für eine schnelle Transformation ein und sieht es als große Herausforderung, den Subskriptionsbereich bis auf gewisse Residualkategorien zu überwinden. Dieses Ziel ist bereits

in den OA-Deklarationen von Budapest und Berlin enthalten und wird von vielen Wissenschaftsorganisationen Europa- und weltweit unterstützt. In Deutschland ganz besonders von der Allianz-Initiative.

Kostenneutrale Transformation

Der entscheidende Punkt, wenn über die Transformation des Subskriptionswesens gesprochen wird, sind die Kosten. Deshalb hat es sich die MPDL zur Aufgabe gemacht, Da-

ten-basierte Evidenz in die Debatte zu bringen und nachzuweisen, dass die Transformation finanziell machbar und genügend Geld im jetzigen System vorhanden ist.

Der Subskriptionsmarkt beläuft sich heute laut publizierter Zahlen auf 7,6 Milliarden Euro jährlich. Demgegenüber stehen 1,5 Mio. wissenschaftliche Artikel, wie sie im Web of Science nachgewiesen sind. Die STM-Publisher Association schätzt die Gesamtzahl der wissenschaftlichen Artikel auf 1,9 bis 2 Mio. pro Jahr. Mit diesen Zahlen lässt sich errechnen, dass jeder wissenschaftliche Artikel im Durchschnitt bis zu 5000 Euro im Subskriptionswesen kostet. Im Gegensatz dazu liegen die Durchschnittswerte für wissenschaftliche Veröffentlichungen in der OA-Welt unter 2000 Euro, und zwar für die reinen „goldenen“ Zeitschriften. Da bekannt ist, dass die hybriden Veröffentlichungen in der Regel teurer, manchmal deutlich teurer, sind, wurden 2000 Euro als Kalkulationsgrundlage angenommen. Multipliziert man das mit den zwei Mio. wissenschaftlichen Artikeln, kommt man auf 4 Milliarden Euro. Da bleibt laut Transformationspapier bis zu den 7,6 Mrd. Subskriptionskosten viel Potenzial, um bei dieser Transformation neue Services zu entwickeln, ohne dafür mehr Geld auf den Tisch legen zu müssen.

Fehlerhafte Publikations-Analysen

Die meisten Publikationskosten-Analysen, die in den letzten Jahren auf Konferenzen vorgestellt worden sind, enthalten elementare Fehler in der Kalkulation. Sie betrachten laut Schimmer nämlich alle nachgewiesenen Artikel als kostenpflichtig. Angesichts der Tatsache, dass die Wissenschaft immer kooperativer geworden ist, gibt es in fast allen Disziplinen immer mehr Artikel, die von mehreren Autoren aus verschiedenen Einrichtungen gemeinsam verfasst werden. Solche Beiträge sind

natürlich in der Bibliographie jeder beteiligten Einrichtung einmal nachgewiesen. Sie wurden daher mehrfach gezählt, obwohl sie im OA-Sinne nur einmal gezählt werden dürften. Also muss die Gesamtzahl der Veröffentlichungen auf die Anzahl der Corresponding Authors reduziert werden. Dadurch reduziert sich für 2013, gestützt auf die Analyse der letzten zehn Jahre in Deutschland, Großbritannien und Frankreich, die Gesamtzahl der Publikationen um ein Drittel. Die Multiplikation der reduzierten Gesamtzahl mit den angenommenen 2000 Euro, ergibt für Deutschland 140 Mio. Euro, für UK 144 Mio. Euro Kosten, vorausgesetzt alle Artikel wären 2013 OA publiziert worden. Im Vergleich dazu liegen aus Großbritannien valide Daten vor, was gegenwärtig für wissenschaftliche Zeitschriften ausgegeben wird: jährlich 260 Mio. Euro. Für Deutschland belaufen sich die Schätzungen auf ein Ausgabenniveau von mindestens 200 Mio. Euro per annum.

OA bricht Dominanz im Publikationssektor

Schimmer beleuchtete im Anschluss, wie sich durch OA der Anteil der drei großen kommerziellen Verlage, Elsevier, Wiley und Springer, an dem gesamten Zeitschriftenetat verändern würde, wenn, gestützt auf die Zahlen für 2013, OA veröffentlicht worden wäre. Werde von der Gesamtzahl von 103.000 Publikationen, die sich für Deutschland im Web of Science nachweisen lassen, der deduplizierte Anteil abgezogen, dann stamme nur ein Drittel von den drei großen Verlagen. Stellt man das den typischen Ausgaben größerer Bibliotheken gegenüber, die in den naturwissenschaftlichen Disziplinen oder in der Medizin eine gute Versorgung in ihrem Bereich bieten, so erhalten die drei großen Verlag derzeit zwischen zwei Drittel bis drei Viertel der gesamten Zeitschriftenkosten. Viel zu lange, so Schimmer, sei der

Versuch gemacht worden, die Wissenschaftler zu OA zu bewegen, jetzt müsse OA zu den Wissenschaftlern gebracht werden. „Wir wollen OA dort schaffen, wo die Wissenschaftler Tag für Tag unterwegs sind. Sie sollen weiter in ihren Lieblingszeitschriften publizieren können und wir regeln die Reorganisation der Finanzen.“

Zur Fortführung der Diskussion hat die MPDL die namhaftesten Wissenschaftsorganisationen aus allen Kontinenten zu einer internationalen Tagung im Dezember nach Berlin eingeladen. Dort soll, so Schimmer, der Ansatz diskutiert werden, wenn möglich eine Verständigung über das Ziel erfolgen und vielleicht sogar ein Plan zum weiteren Vorgehen entwickelt werden.

In der anschließenden Podiumsdiskussion richtete *Sven Fund* die erste Frage an *Dr. Klaus-Rainer Brintzinger*. Er wollte von ihm wissen, warum er angesichts von 47 Prozent Einsparungen im weltweiten Budget der Wissenschaftspublikationen, einer Größenordnung, die sicherlich auch auf die UB der LMU zutreffe, nicht sofort mit der Umstellung loslegt. *Klaus-Rainer Brintzinger* antwortete, dass er die Kernaussage, „Geld ist genügend da und daher ist OA auch möglich“ gerne unterschreibe, kritisierte jedoch an der Analyse, dass empirische und auch normative Dinge durcheinander geworfen worden seien. „Ich glaube, hier sind einfach Zahlen tautologisch umgeformt worden und es kommt genau das raus, was man vorher hineinsteckt hat.“ Die entscheidende Größe in dem Papier seien die Kosten für OA-Publikationen, die sog. Article Processing Charges (APCs), die konstant in die Zukunft extrapoliert worden seien. Jeder, der sich einmal mit Zukunfts-Extrapolation befasst hat, wisse, dass eine konstante Extrapolation die am wenigsten wahrscheinliche ist. Darauf zu bauen, es



Dr. Ralf Schimmer, Bereichsleiter Information und stellvertretender Leiter der MPDL



Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, Direktor der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität in München

bliebe immer bei 2000 Euro für OA-Publikationen, kann nicht garantiert werden. Dass die Verleger bei dem Modell freiwillig auf einen Großumsatz verzichten sollten, bezeichnete Brintzinger mit Blick auf Gabriella Karger als Grundproblem der Analyse. An diesem Punkt forderte er auf, realistischer zu sein und sich darüber Gedanken zu machen, was getan werden muss, damit die APCs nicht steigen. Schließlich hätten Bibliothekare bei der Umstellung von gedruckten Zeitschriften auf elektronische Zeitschriften allzu oft erlebt, dass es zu einem riesigen Preisanstieg gekommen sei. Und das gelte es jetzt zu verhindern. „Mit dem Ziel stimme ich vollkommen überein, aber wir müssen das erst erreichen. Und das können wir nicht durch Zahlenspielerien“, beendete Brintzinger seine Entgegnung.

Kernfrage: Ist genug Geld im System?

Die ökonomische Betrachtung aufnehmend fragte der Moderator Frauke Ralf, ob sie sich vorstellen könne, dass Verlage auf 47 Prozent ihrer Umsätze verzichten. „Nein, das kann ich mir natürlich in der Form nicht vorstellen“, erwiderte die Verlagsmanagerin. Sie ging auf zwei Aspekte der Analyse ein. Zum Stichwort „es gibt genug Geld im System“ erinnerte sie an die noch nicht lange zurückliegenden Klagen der Bibliotheken gegenüber allen sog. Stakeholdern, es gebe nicht genug Geld im System, nicht alle Universitäten hätten genügend Geld für ihre wissenschaftlichen Informationen, für ihre Wissenschaftsversorgung etc. Zu ihrem großen Erstaunen werde in der vorgestellten Analyse behauptet, es gebe genügend Geld im System. Der zweite Aspekt betraf die Differenzierung bei der Umstellung auf OA: „Man kann bei der Aufrechnung von APCs nicht nur daran denken, dass man ein System ganz auf Open Access Gold umstellt, sondern man

muss auch auf die Übergangsphase achten und hier möglichst differenziert vorgehen, so dass man ein Wissenschaftssystem auch in der ganzen Breite erhalten kann“, betonte Ralf.

Publizieren wird teurer

An Gabriella Karger richtete Fund die Frage, wenn zwei Drittel der heute getätigten Ausgaben bei großen Verlagen anfallen, warum muss man dann das gesamte System umstellen? „Reicht es nicht aus, wenn man nur mit diesen Verlagen sprechen würde? Betrifft das Thema überhaupt einen mittelständischen Verlag?“

Mit den betreffenden Verlagen zu sprechen, wäre, so Gabriella Karger, sicherlich ein guter Anfang. Aber natürlich betreffe das Thema auch mittelständische Verlage, die, wie der S. Karger Verlag, bereits in OA tätig sind und sein wollen. Wenn man sich überlege, dass eLife fast 14.000 Dollar erhalten müsse, damit sie ihre Artikel finanzieren können, dann sei natürlich auch die Zahl von 2000 Euro, die hier errechnet wurde, fragwürdig. Natürlich hätte eLife große Geldgeber und stünde mit diesen Zahlen auf einer anderen Ebene. Als Befürworterin von Open Access fragte sie sich aber, ob es berechtigt ist, das ganze Geld auf die Produzenten der Artikel abzuwälzen. Wenn gesagt werde, es sei genug Geld im System, bleibt, so Gabriella Karger, unberücksichtigt, dass das System wächst. „Wir haben immer mehr Wissenschaft. Wir haben jedes Jahr mehr Inhalt, guten Inhalt. Aus China und der Türkei kommt beispielsweise noch viel neue Information, die publiziert werden will. Und das heißt: Es wird teurer“, gab die Geschäftsführerin des S. Karger Verlages zu bedenken.

„Jetzt muss aber Herr Schimmer die Gelegenheit haben, auf das Gesagte zu reagieren“, befand Sven Fund, legte aber selbst noch eine Frage

drauf. „Ist OA wirklich ein Ressourcenproblem, oder ist es nicht vielmehr ein Koordinationsproblem? Wenn OA ein Koordinationsproblem ist, was es aus meiner Sicht jedenfalls lange war, richtet sich die Kritik in diesem Fall nicht eher an die Finanzierer und die Bibliotheken als an die Verlage?“

Das Ziel: Den Systemwechsel thematisieren

Ralf Schimmer begann seine Erwiderung auf die vielen angesprochenen Punkte mit dem Zugeständnis, dass die Motivation hinter dem Transformationspapier eine stärkere Thematisierung des Systemwechsels war. Man wolle die defensive Haltung und das Zufriedengeben mit kleinen Geländegewinnen durchbrechen. Und dieses Ziel sei bereits erreicht worden, zeigte er sich überzeugt. Die Rückmeldungen aus aller Welt würden bestätigen, dass das Papier zum Nachdenken anregt und Menschen dazu bringt, in ihren Einrichtungen genauer auf die Zahlen zu schauen und selbst solche Kalkulationen zu machen. Vieles, was gesagt worden wäre, betrachte er gar nicht als Gegensatz. Natürlich hätte Herr Brintzinger recht, dass in der Umsetzung viel zu bedenken sei und man nicht genau wissen könne, was die Zukunft bringt. Aber den Durchschnittswert von 2000 Euro für die Kalkulation verteidigte er. Es sei für eine in die Zukunft gerichtete Sache eine nicht unrealistische Zahl. Zu Gabriella Karger gewandt betonte Ralf Schimmer, dass es nicht Absicht des Transformationspapiers sei, das Verlagswesen zu beschädigen. „Wir haben in dem Papier durchaus deutlich gemacht, dass wir ein gesundes Verlagswesen wollen, in dem im Sinne der Wissenschaft Dienstleistungen, Publikationsdienstleistungen und die Organisation von Peer Review erbracht werden, die dann auch solide finanziert werden“, bekräftigte er. Zwar habe er das Wort Einsparungen



Frauke Ralf, Vice President Open Access Business Development im Georg Thieme Verlag

selbst verwendet, aber die Analyse beinhalte auch, dass Platz für neue Services da sei. Er zeigte sich überzeugt, dass sich die Services deutlich weiter ausdifferenzieren werden und somit Chancen entweder für die bestehenden Verlage oder auch für neue Akteure bestehen. Akteure wie Kudos beispielsweise, die Marketingservices unabhängig von der spezifischen Verlagsbeziehung anbieten, seien Vorboten von Dingen, die konkret denkbar sind.

Wer spricht für die Wissenschaft?

„Jetzt haben Sie leider die Provokation zur Randalie nicht aufgenommen“, wandte der Moderator ein und startete einen zweiten Versuch. „Was passiert jetzt? Wer muss jetzt aus Ihrer Sicht etwas tun? Geben Sie uns aus Ihrer Sicht einen Blick darauf, was Sie in Berlin vorhaben?“

Ralf Schimmer antwortete, das Heft des Handelns, also den Schlüssel den Systemwechsel herbeizuführen, hielten die Wissenschaftsorganisationen selbst in ihren Händen, und in den Wissenschaftsorganisationen in aller erster Linie die Bibliotheken. Das Papier sei eigentlich ein Weckruf in die Wissenschaftsorganisationen hinein. Mit den Verlagen müsse man strategisch über Ziele und Umbaumaßnahmen sprechen. Seine Sorge gelte in erster Linie den Bibliotheken und den Wissenschaftsorganisationen. Deswegen, so Schimmer, wolle die MPDL das Thema auf die Agenda setzen und nach Möglichkeit eine internationale Koalition schmieden, die sich diesem Ziel ab einem gewissen Zeitpunkt auch öffentlich verschreibt. Klaus-Rainer Brintzinger wollte diese Ausführungen nicht unwidersprochen stehen lassen. Er wies auf den Unterschied zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung und Infrastruktur hin: „Es gibt keine Wissenschaftsorganisation, die für deutsche Bibliotheken oder deutsche Universitäten sprechen kann.“ Auch die Hochschulrek-

torenkonferenz hätte nicht das Mandat, für die einzelnen Hochschulen zu sprechen. Innerhalb der Bundesländer seien alle Hochschulen autonom. „Das ist der entscheidende Punkt“, betonte Brintzinger, „deshalb müssen die Hochschulen als Einzelne agieren, da ist die MPG in einer anderen Position“. Zur Aussage von Ralf Schimmer ergänzte er: Nicht nur OA müsse zu den Wissenschaftlern gebracht werden, sondern auch die Finanzierung von OA, denn nur die Wissenschaftler wüssten, was ihnen ein Artikel wert sei. Deshalb, so der Bibliotheksdirektor, sei es wichtig, die Wissenschaftler an den APCs zu beteiligen. Brintzinger erklärte: „Wenn der Wissenschaftler sagt, für eine Nature-Publikation würde er gerne 15.000 Euro ausgeben, weil es für seine Karriere wichtig ist, dann sage ich doch als Bibliothekar So what! Das Problem besteht doch nur, wenn ich die Publikation aus meinen Etat finanzieren muss, den ich durch Umlagen erst wieder einwerben muss.“ „Nur so“, zeigte er sich überzeugt, „schaffen wir ein System, von dem wir sicher sein können, dass die APCs nicht das übersteigen, was eine Veröffentlichung dem einzelnen Wissenschaftler wert ist“.

Entsteht eine wissenschaftliche 2-Klassen-Gesellschaft?

Wie bereiten sich Verlage auf die Schimmersche, kopernikanische Wende vor, wollte Sven Fund von Gabriella Karger wissen. Würde das nicht eine völlige Umstellung von Arbeits- und Vermarktungsprozessen bedeuten? Sie erwiderte, an dem Herstellungsprozess würde sich gar nicht so viel ändern. Verändern würde sich der Distributionsprozess. Es stelle sich dann die Frage, ob alles, was heute in die Verteilung gesteckt wird, in den Beschaffungsmarkt investiert werden soll, um neue Autoren zu gewinnen. Für einen Verlag bedeute das, man müsse mehr pub-

lizieren, um mehr verdienen zu können. „Aber wo führt das hin?“, fragte Gabriella Karger rhetorisch. An dieser Stelle setzt die Kritik der Verlegerin an: Bei knappen Mitteln können die Verlage das Publizieren nicht mehr finanzieren. In einer Klammerbemerkung wies sie darauf hin, dass noch nicht alle Themen geregelt seien, die OA beinhaltet, so z. B. das Copyright und die Creative Commons License. Aus ihrer Zeit an der Universität habe sie einfach das Gefühl, dass die Wissenschaftler selbst noch gar nicht wissen, wie sie sich in dieser neuen Welt verhalten sollen. Kargers größte Angst an der ganzen Idee von Open Access ist es, dass eine Zwei-Klassen-Gesellschaft errichtet wird, nämlich eine Welt, wo Geld vorhanden ist, um zu publizieren, und eine zweite Welt, wo nicht genug Geld im System ist. „Aus diesem zweiten Bereich geht dann die Forschung verloren“, befürchtet sie.

Die komplizierten Rechte und Pflichten der OA-Welt

Sven Fund griff den Aspekt Urheberrechte auf und leitete ihn an Frauke Ralf weiter: Offensichtlich gehe es darum, dass eine große Anzahl von Wissenschaftlern deutlich besser über Rechte und im Zweifelsfall auch Pflichten in der schönen neuen OA-Welt informiert werden müssten.

„Wir erleben in unserer täglichen Arbeit, dass es wirklich Kommunikationslücken auf diesem Wege gibt und dass die Autoren, gerade auch die jungen Autoren großen Informationsbedarf dahingehend haben, wie sie den neu entstandenen Mandaten und Pflichten, denen sie z. B. bei der Förderung unterliegen, nachkommen können“, erläuterte Frauke Ralf. Ihr Vorschlag: Sich mit allen Beteiligten zusammensetzen, wie es auch bei dem Subskriptionsmodell geschehen sei, und, mit Blick auf den Autor, zu erläutern, wie die Bedingungen z. B. von den Creative Commons-Lizenzen sind. Die Rolle



Gabriella Karger,
Geschäftsführerin der
S. Karger AG
Medical and Scientific
Publishers in Basel



Dr. Sven Fund,
Geschäftsführer der
Fullstopp GmbH

der Verlage wird sich ihrer Meinung nach von einem Contentprovider zu einem Serviceprovider bewegen. Die Sorgen der Autoren und der Gutachter, könnten nicht außen vor bleiben, denn „sie sind mit die wichtigsten Personen, die Verlage haben“. Alle Beteiligten gehören an einen Tisch, damit sie sich stärker in einer digitalen Welt vernetzen und sich kommunikativ besser aufstellen können. Wenn man sich zum Beispiel Roadmap anschaut, welche verschiedenen Mandate und Pflichten es dort tatsächlich gibt, dann kann man jeden jungen Autor, jeden jungen Wissenschaftler, jeden PHD und Postgraduate verstehen, wenn er sagt, ‚oh mein Gott, wer hilft mir dort‘. Hier ist der Ansatz für Universitäten und Verlage gemeinsam, ist *Frauke Ralf* überzeugt.

Fragen aus dem Publikum

An dieser Stelle lud der Moderator die Zuhörerinnen und Zuhörer ein, Fragen an die Diskutierenden zu stellen.

Margo Bargheer griff die Einladung als erste auf: *„Ich komme aus einer Bibliothek, aus der sogenannten OA Mischpoke, und ich bin Herrn Fund sehr dankbar, dass er die drei großen Verlage erwähnt hat. Müssen wir raus aus dieser Kapitalbindung, die die großen Verlage uns diktieren? Und wenn ja wie?“*

Ralf Schimmer antwortete: „Der Big Deal ist ein Typus von Vertragskonstrukt, der von Bibliotheksseite manchmal so behandelt wird, als wäre er wie ein Naturschicksal über sie gekommen und würde sie jetzt fesseln. Aus meiner Sicht möchte ich aber sagen, it always takes two to tango. Die Bibliotheken sind an der Situation, in die sie sich hineinmanövriert haben, gewiss nicht ganz unschuldig. Der Big Deal ist aus meiner Sicht nicht per se böse oder nachteilig. Es wird immer die Frage

sein, wie man den Vertrag ausgestaltet, wie man die Verhandlungsführung gestaltet, wie man dem Verlag begegnet und wie man die eigenen Ziele dabei verfolgt. Aus meiner Sicht ist natürlich jede Kräftekonzentration auf jedem Markt problematisch, ich glaube, eine OA-Welt, wenn wir sie hätten, trägt das Versprechen in sich, dass es eine weniger konzentrierte sein könnte. Aus meiner Sicht ist der Big Deal in seiner Großbündelung von Kosten und Services prädestiniert, um als Trampolin die Transformation anzuschieben. Damit sind wir bei dem Thema der sog. Offsetting-Modelle, die seit knapp zwei Jahren in Mode gekommen sind. Da ist es interessant, dass mit dem Springer Verlag einer der genannten drei großen Verlage eine sehr große Offenheit zeigt, und auch Wiley, ein zweiter von den großen Verlagen, zumindest eine gewisse Aufgeschlossenheit an den Tag legt. Einrichtungen, die den Big Deal abgeschlossen haben, können diesen Hebel nutzen und mit den großen Finanzmassen, die da gebunden sind, im größeren Stil auch die Transformation mit anschieben.“

Sven Fund mischte sich ein: *„Ich möchte gerne nachlegen mit der Frage, wie Sie auf den Gedanken kommen, dass in der OA-Welt die Verteilung der Marktanteile sozusagen weniger zugunsten der großen Verlage stattfinden könnte?“*

Ralf Schimmer: „Wenn Elsevier, sagen wir einmal, für 20% des weltweiten Publikationsaufkommens verantwortlich ist, dann wird Elsevier versuchen, die Marktanteile auch in der OA-Welt nicht zu verlieren. Aber ich denke, dass in der OA-Welt die Marktanteile ein scheues Reh und flüchtiger sind als in der Subskriptionswelt. Beim Big Deal kann man einzelne Zeitschriften aus dem Paket nicht entfernen, man muss das gesamte Gefüge verhandeln. Auch bei

OA werden sich die Marktanteile auf große Player verteilen, aber wenn dort problematisches Verhalten erkannt wird, ist es für die Wissensgemeinschaft leichter, mit den Füßen abzustimmen.“

Klaus-Rainer Brintzinger: „Nur einen Satz als ökonomische Ergänzung. Die Markteintrittsschwellen für OA-Publikationen sind niedriger als für subskriptionsfähige Publikationen. Und da sehe ich in der Tat eine Chance, dass sich die Verteilung dann ändert. Es wäre jetzt die Aufgabe von Bibliotheken, zusammen mit den mittelständischen, mittelgroßen Verlagen OA-Modelle zu entwickeln. Es liegt an beiden Seiten, etwas dafür zu tun, damit es zur Transformation kommt.“

Die nächste Meldung aus dem Publikum kam von **Barbara Kalumenos:** „Ich arbeite für den Verband der wissenschaftlichen Verlage, abgekürzt STM. Ich möchte einen Kommentar zu den drei großen Verlagen anbringen. Da wir alle Verlage vertreten, die wissenschaftlich publizieren, ist es wichtig, dass wir auch alle mitnehmen. Wenn einzelne Bibliotheken, einzelne Institutionen mit Verlagen verhandeln, dann sind es zwei, die an einem Tisch sitzen. Und von beiden Seiten muss eine Bereitschaft da sein, die Sachen zu verhandeln. Es wurde ja auch schon richtig gesagt, dass der eine oder andere große Verlag mit Offsetting Modellen antritt und mit Pilotprojekten experimentiert. Alle, die auf diesem Gebiet länger tätig sind, haben gewisse Erfahrungen mit Pilotprojekten, und bei SCOPE3 z.B. hat es ziemlich lange gedauert, bis wir in einem wissenschaftlichen Bereich versuchen konnten, den Schalter umzulegen. Wir tun gut daran, noch einmal genauer auf die gemachten Erfahrungen zu schauen und davon zu lernen. Außerdem gilt es, die verschiedenen Strukturen zu beachten. In



Deutschland sind die Universitäten autonom, das ist Landeshoheit, während in den USA ganz andere akademische Strukturen vorhanden sind. Das möchte ich zu bedenken geben, wenn man den großen Flipschalter umlegen will.“

Klaus-Rainer Brintzinger: „Dazu möchte ich auch noch etwas sagen. Wissenschaftler sind, glaube ich, in fast allen Universitäten der Welt, die einigermaßen freiheitlich verfasst sind, autonom. Deshalb liegt der Fall bei den Wissenschaftlern. Und ich warne, davor eine Organisation zu setzen, denn jeder Wissenschaftler weiß ganz genau, was er will, weiß, welche Ressourcen er braucht, weiß wie er seine Projekte beantragen muss, weiß auch, was er fürs Publizieren braucht.“

Frauke Ralf fragte: „Darf ich mich wiederholen? Mein Plädoyer wäre tatsächlich die Diskussion von Offsetting Modellen. Es gab bereits ei-

nige kleinere Verlage, die in den letzten Jahren schon Offsetting Modelle angeboten haben, die jetzt von Springer weiter entwickelt worden sind. Diese Ansätze zeigen, dass es dort eine ganz große Kooperationsbereitschaft gibt. Und das ist natürlich im Sinne der Publikationsvielfalt und der Wissenschaftsvielfalt wichtig. Von daher noch einmal meine Anregung: Wenn man sich zusammensetzt und an Transformationsmodellen arbeitet in der Zukunft und sich eventuell wegbewegt von dem Big Deal, dann könnte dies von Seiten der Verlage unter zwei Bedingungen geschehen:

1. Man muss sich anschauen, ob man die APC tatsächlich begrenzen muss, oder ob es Verlage gibt, die in dieser Hinsicht ihren ganzen Workflow entsprechend OA umstellen und dann auch offiziell entsprechend kalkulieren, also No Caps for APC, und 2. Man sollte wirklich noch einmal darüber nachdenken, ein differenziertes Pricing für die APC pro

Journal oder eventuell pro Inhaltseinheit einzuführen und dort genau hinschauen, was man tatsächlich erwirtschaften muss, um dann auch nachhaltig operieren zu können.“

Sven Fund freute sich: „Ein herrliches Schlusswort. Ich darf den Panelisten, besonders natürlich Herrn Schimmer danken, dass er sich einmal wieder in den Wind gestellt hat. Herzlichen Dank.“

Augmented Reality: Die nächste Dimension in der digitalen Information



Augmented Reality (AR), deutsch: erweiterte Wirklichkeit, ist eine neue Technologie, die sich in verschiedenen Wirtschaftsbereichen wie der Raumfahrt, der Automobilbranche oder in der Medizin bereits durchgesetzt hat und eine ganz besondere Rolle in der Navigation spielt. Nach der Definition des Informatikers und AR-Pioniers Ronald Azuma^{1,2} wird dabei die Realität computergestützt durch virtuelle Zusatzinformationen erweitert. Von einer Kamera erfasste, auf einem Bildschirm wiedergegebene reale Objekte werden in Echtzeit mit virtuellen Objekten kombiniert und vor den Augen des Betrachters als Gesamtbild dargestellt. Die realen und die eingeblendeten virtuellen Objekte stehen dreidimensional in Bezug zueinander.

*Soweit die abstrakte Beschreibung einer Technologie, die der digitalen Information eine weitere Dimension verleiht. Was das für Bücher und Bibliotheken bedeutet bzw. bedeuten kann, erläuterten auf dem b.i.t.-Podium „MyLibRARY – Augmented Reality in Büchern? Macht das Sinn?“ am Donnerstag die Diplombibliothekarin **Sabine Wolf**, an der Fachhochschule Potsdam im Fachbereich Informationswissenschaften Projektkoordinatorin für die Fernweiterbildung Bibliotheksmanagement und in diesem Rahmen auch für das Forschungsprojekt „MyLibRARY“³ zuständig, ihre Kollegin **Linda Freyberg**, wissenschaftliche Mitarbeiterin ebendort, sowie **Joerg Michel**, Geschäftsführer der Erfurter Firma KIDS interactiv GmbH.*

*Mit einer ausführlichen Beschreibung der Forschungsarbeiten, einer umfassenden Präsentation der vielfach preisgekrönten Produkte von KIDS interactiv und einer anschließenden Diskussion versuchten die drei gemeinsam Antworten auf die Frage zu geben: „Müssen Bibliotheken, Buchhandel und Verlage auch diesen Technologiesprung mitmachen?“ Den Part des Moderators hatte Prof. **Dr. Stephan Büttner**, Professor für Theorie und Praxis digitaler Medien an der FH Potsdam und Projektleiter von MyLibRARY übernommen.*

1 <http://ronaldazuma.com/>

2 <http://www.cs.unc.edu/~azuma/ARpresence.pdf>

3 <http://mylibrary.fh-potsdam.de/>

In seiner Einführung in die Veranstaltung spannte der Moderator den Bogen zunächst sehr weit „Was passiert eigentlich mit Bibliotheken, wenn sie sich den Anforderungen der Zeit nicht stellen?“ Eine Antwort, so der Informationswissenschaftler, könne man in dem Buch „Das Ende eines Monopols – was von Bibliotheken wirklich bleibt“⁴ von Dr. Rafael Ball finden. Der Direktor der ETH-Bibliothek in Zürich und Chefredakteur von b.i.t.online hätte dort geschrieben, „Wenn Bibliotheken sich nicht neu erfinden, sich also nur als Sammelstelle gedruckter Literatur betrachten, werden sie keine Zukunft haben“.

Zu diskutieren ist laut Stephan Büttner, ob diese Aussage auch für öffentliche Bibliotheken (ÖB) zutrifft, die ja eine andere Klientel bedienen. Er selbst ist der Meinung, ÖBs tun sich teilweise schwer, zu entscheiden, ob eine neue Technologie nur ein Hype ist oder ein Zug, auf den sie aufspringen müssen. Mit der Veranstaltung wolle die FH Potsdam dazu beitragen, dies für die Technologie Augmented Reality zu klären.

Von Zeitreisen und Superbüchern

Nun wollten *Sabine Wolf* und *Linda Freyberg* eigentlich mit der Time-traveler-App dem Publikum das Potential von Augmented Reality vor Augen führen; AR-Technologie also für sich selbst sprechen lassen. Doch das verhinderte leider die Technik: in diesem Fall die Präsentationstechnik der Scientific&Professional Information Stage in der Halle 4.2 der Buchmesse. Die Zeitreise-App, entwickelt von Metaio und der Timetraveler Augmented Ltd. in Zusammenarbeit mit der Berliner Morgenpost, führt den Benutzer an historische Stätten in Berlin und lässt dort die Vergan-

genheit auf dem Smartphone wiederauferstehen. Ein Video⁵ auf YouTube zeigt, wie das funktioniert. Einen sog. Wow-Effekt zu erzeugen, sei ein unabdingbares Merkmal von AR, erläuterten *Sabine Wolf* und *Linda Freyberg*. Sie selbst haben schon mehrfach demonstriert wie so etwas aussehen kann, unter anderem auch auf dem Bibliothekartag in Nürnberg anhand einer AR-App, die ein Aquarium in Japan entwickelt hat, um mehr Besucher anzulocken. Dieser Film hat ihnen in der Bibliothekswelt das Attribut eingebracht „das sind doch die mit den Pinguinen“. Der Versuch des Aquariums brachte übrigens, wie sie berichteten, den gewünschten Erfolg.

Auf der Buchmesse blieb *Sabine Wolf* und *Linda Freyberg* zunächst aber nur, das Projekt MyLibrARy ohne den geplanten anschaulichen Einstieg vorzustellen. Sie begannen ihren Vortrag mit der erst am Tag zuvor auf der Facebook-Seite des Börsenblattes verbreiteten Botschaft, dass sich neun deutsche Verlage zusammentun, um unter der Überschrift „Das Superbuch“ Kinderbücher zu augmentieren. Das erfuhren man aus einem auf der Facebook-Seite platzierten Videointerview mit Jenan Issa von TigerCreate, die für die Aufnahme vorführte, wie man Kinderbücher mit einem Tablet zum Leben erweckt. Zum Start von „Das Superbuch“ werden 18 Kinderbücher augmentiert. Sie sollen Anfang 2016 auf den Markt kommen. Das Videointerview steht auch auf der Webseite von TigerCreate⁶. „AR ist bei den Verlagen angekommen und auch im Buchhandel, wo die Mayer-sche Buchhandlung auf AR setzt, um Kunden wieder zurück in die Buchhandlung zu bringen“, kommentierten die Informationswissenschaftlerinnen.

MyLibrARy: Bibliotheken mit AR als innovative Orte darstellen

MyLibrARy erforscht Szenarien für den Einsatz von AR in Bibliotheken und Informationseinrichtungen mit dem Ziel, eine App zu entwickeln, die Bibliotheken als innovative Orte darstellt und deutschlandweit eingesetzt werden kann. Das Forschungsprojekt wird vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie gefördert. Die FH Potsdam hat die wissenschaftliche Leitung.

MyLibrARy ist jetzt im 2. Projektjahr. *Linda Freyberg* erläuterte zum Forschungsinhalt: „Wir beschäftigen uns mit der visuellen und semantischen Kontextualisierung und legen die These zugrunde, dass diese zu neuen Informationen führt.“ Es gibt bereits den Prototyp einer App, die zum jetzigen Zeitpunkt mit dem Bibliothekssystem in Berlin erprobt wird. Wenn z.B. ein Nutzer, eine Nutzerin in der Bibliothek ein Buch einscannt, erscheint der Bibliothekskatalog oder die Information, ob es ein Hörbuch oder einen Film zum Thema gibt. Auf diese Weise werden digitaler und haptischer Bestand, also die Bücher vor Ort, mit elektronischen Verzeichnissen und Quellen verbunden. Für Filme gibt es einen separaten Button, der eine Verbindung zu der in Deutschland am meisten genutzten Filmdatenbank IMDb herstellt. Die App beinhaltet außerdem eine Verbindung zu sozialen Netzwerken. In einer Nutzerstudie mit ca. 400 Teilnehmenden wurde vor allem deren Bibliotheks- und Techniknutzungsverhalten untersucht, um zu erfahren, welche Funktionen Bibliotheksnutzer und -nutzerinnen von einer Bibliotheks-AR-App erwarten. Häufig gewünscht waren eine Art Freunde-Finder in der Bibliothek und Gaming. Beides soll im nächsten Jahr implementiert werden. Auch Bibliotheksführungen werden mit Hilfe von AR attraktiv gestaltet, wozu Studierende in einem Seminar an der FH Potsdam einen virtuellen Bibliotheksrundgang in einer realen Bibliothek entwickeln.



Diplombibliothekarin Sabine Wolf, Fachhochschule Potsdam



Linda Freyberg, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachhochschule Potsdam

⁴ Rafael Ball. Das Ende eines Monopols – Was von Bibliotheken wirklich bleibt. Dinges & Frick Verlag Wiesbaden 2013. ISBN 978-3-934997-50-9

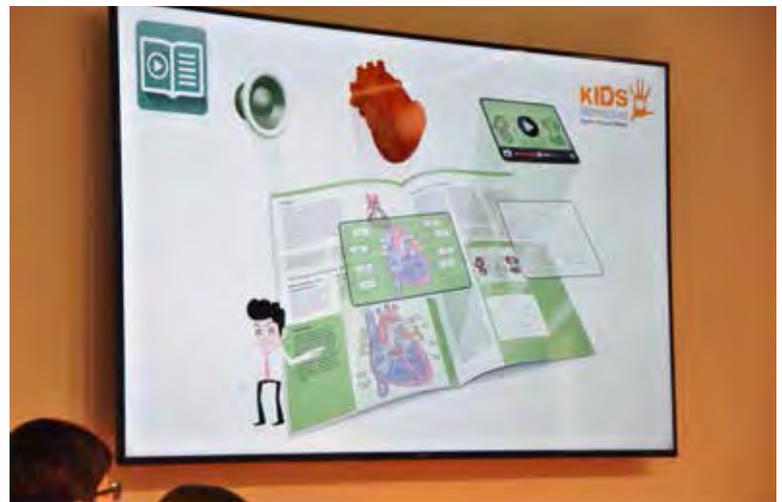
⁵ <https://www.youtube.com/watch?v=CY9f6UJZlmM>

⁶ <http://tigercreate.com/de/superbuch/>

Das Potenzial von AR nutzen

Joerg Michels berichtete in seinem darauf folgenden Vortrag, was mit AR alles möglich ist. KIDS interactive produziert seit 2007 interaktive Lern- und Spielmedien. Seit etwa drei Jahren beschäftigt sich das Erfurter Unternehmen intensiv mit Augmented Reality. Die aktuelle Produktpalette umfasst AR-Anwendungen, interaktive Software für Whiteboards, Serious Gaming und Edutainment. Für das Produkt TrickKINO.de hat KIDS interactive den Deutschen Digital Award 2013 und den Emil 2015-Preis erhalten. In der TrickKINO-Online-Community können Kinder Trickfilme erstellen, sie auf die Plattform hochladen, wo andere sie anschauen und bewerten können. Requisiten, die sich die jungen Filmemacher mit der Software bauen, können sie anderen ebenso einzeln zur Verfügung stellen, wie sie ganze Filmprojekte teilen können. Das erste AR-Projekt von KIDS interactive war ReliKi.de, ein Online-Angebot des Bistums Osnabrück für Kinder. Die Basis für die darin bereitgestellten multimedialen Quizspiele, Puzzles, Memospiele und Filmgeschichten stellt die von den Erfurter Kindermedien spezialisten entwickelte sogenannte Papierprogrammierung. Damit kann man, so Joerg Michels, Onlinespiele aus handgemalten Bildern, Hintergründen oder selbst geschriebenen Quizfragen kinderleicht herstellen. Digitale Marker auf den Blättern sorgen dafür, dass Kinder die multimedialen Elemente selbst erarbeiten können.

Schulbücher sind ein weiterer, inzwischen gern und häufig genutzter Einsatzbereich für AR, berichtete Joerg Michels weiter. Die Westermann-Gruppe war hier Pionier. Sie hat das Englischbuch Camden Market 2 mit Hilfe der Erfurter Firma augmentiert. KIDS interactive wurde 2014 dafür mit dem Innovationspreis des Landes Thüringen ausge-



zeichnet. Inzwischen unterstützt das Unternehmen viele Verlage in vielen Bereichen, etwa bei Schulbüchern zur Chemie, Biologie und Geographie. Weil es für viele kleinere Verlage nicht wirtschaftlich ist, eine eigene AR-App zu entwickeln, hat KIDS interactive mit SchulAR eine allgemeine Schulbuch-App entwickelt. Verlage können diese als mobile Medienbrücke zwischen ihren Lehrwerken als physischem Ort und digitalen Wissensinhalten nutzen. Diese Form der Augmentierung sei für Verlage interessant, da die Bücher als physisches Objekt bleiben und die Augmentierung im Nachhinein erfolge und mit Smartphones ablesbar sei, erklärte der Medienspezialist.

Zum Schluss seines Vortrages fasste er zur technischen Entwicklung und zum Einsatz von AR zusammen: „AR,

also das Vermischen der Realität mit virtuellen Objekten und Informationen in Echtzeit, ist seit den 90er Jahren im Einsatz. Zunächst hat es die Lufthansa für ihre Monteure verwendet. Wenn sie bei Wartungsarbeiten eine AR-Brille aufsetzten, wurde durch Einblendungen und Überblendungen eine Computer-technische Erweiterung der menschlichen Wahrnehmung erzeugt, wie sie heute von Rückfahrkameras in Autos bekannt ist. In der Industrie hat sich die Unterstützung von Montage und Wartung durch AR bereits etabliert. Die Kombination von haptischem und digitalem Erleben wird aber mittlerweile auch von der Spiele-Industrie angewandt. Es gibt inzwischen Monopoly und andere Brettspiele mit einer App. Grob gesprochen funktioniert das so: Man kreiert einen QR-Code. AR funktioniert mit Bilderken-



Prof. Dr. Stephan Büttner, Professor für Theorie und Praxis digitaler Medien an der FH Potsdam

nung, das heißt ein beliebiges Bild, ein Buch-Layout oder ein Foto wird analysiert. Durch Bildreferenzpunkte auf der App erkennt die Kamera das Objekt und weiß, was damit anzustellen ist.“

Warum AR in Bibliotheken und Schulen?

Die anschließende Podiumsdiskussion eröffnete *Stephan Büttner* mit der Frage, warum Augmented Reality in Bibliotheken und Schulen Anwendung finden sollte. „Der Raum Bibliothek muss neu definiert bzw. geändert werden“, erwiderte *Linda Freyberg*. Da gäbe es in Europa schon Leuchtturmprojekte und beispielhafte Entwicklungen wie die IP Stores in London. Man müsse einfach wegkommen von der Bibliothek als Ort, wo Bücher herumstehen, man sich hinsetzt und einfach nur liest, aber sonst gar nichts passiert, begründete die Wissenschaftlerin. Bibliotheken müssten Orte werden, in denen neue Technologien ausprobiert werden können, dazu gehöre eben auch der Einsatz von AR. Sie betonte in diesem Zusammenhang aber ausdrücklich: „Das muss in ein Gesamtkonzept einfließen. Eine einzelne App führt nicht dazu, dass alle wieder Bibliotheken nutzen.“

„Machen wir uns damit nicht abhängig von Smartphones?“, wollte der Moderator wissen.

„Ja, viele von uns sind natürlich abhängig von Smartphones. Nur daran lässt sich nichts mehr ändern“, antwortete *Joerg Michel*. Bei den jungen Leuten spielten Smartphones eine ganz andere Rolle als bei Erwachsenen, die sich den Umgang noch zu eigen machen müssten. Die jüngeren Smartphone-Nutzer würden z.B. keine SMS mehr verschicken, sondern Sprachnachrichten. „Letztendlich sind die Eltern dafür verantwortlich, dass Kinder und Jugendliche vernünftig mit dieser Hochtechnologie umgehen“, sagte *Joerg Michel*. In Bezug auf den Einsatz von AR

beim Lernen erklärte er, dass man die Schüler da abholen muss, wo sie sich am liebsten aufhalten. Und dass man der Zeit Rechnung tragen müsse. „Wir brauchen keine Maschinenstürmer“, schloss er sein Plädoyer für eine technikgestützte Weiterentwicklung von Leben und Lernen. Dann bat *Stephan Büttner* die Podiumsteilnehmer noch um eine abschließende Einschätzung, „was uns in der Zukunft hinsichtlich AR erwartet“.

Joerg Michel vermutet, dass es bei AR auf den Einsatz von Brillen hinauslaufen wird. „Bei der Produktion des Mini wird schon eine Brille eingesetzt, die Dinge einblendet und BMW arbeitet an einer Assistenzlösung für das Autofahren: Wenn man zur Sei-

biotheksbestand digital visuell in ein Regal in einer Video-App projizieren lassen.“ Das biete ganz neue Wege, den Medienbestand zu präsentieren. Aber sie schränkte auch hier wieder ein, das dürfe nur als ein Teil einer größeren Entwicklung gesehen werden. Sie fordert: „Bibliotheken müssen generell smartere Einrichtungen werden.“

Sabine Wolf nutzte das Schlusswort, um auf einen bis dahin noch nicht angesprochenen Aspekt aufmerksam zu machen: „AR spielt im Bildungsbereich eine immer größere Rolle. Hier können Bibliotheken Partnerschaften mit Firmen eingehen und ihre Bestände sozusagen zur Verfügung stellen, damit diese auch außerhalb der Bibliothek



*Joerg Michel,
Geschäftsführer der
Erfurter Firma
KIDS interactiv GmbH*



te schaut, wird die Tür weggeblendet und man kann durchschauen, damit man niemanden überfährt.“ Auch Apple würde in den nächsten Jahren AR vermutlich in iPhones einbauen, „jedenfalls“, teilte er mit, „hat Apple vor ein paar Monaten eine Firma gekauft, die die AR-Technologie mitentwickelt hat“.

Linda Freyberg unterstrich noch einmal, AR eröffne im Bibliotheksbereich ganz neue Möglichkeiten: „Denken Sie nur an den von der Universität Konstanz entwickelten Blended Shelf⁷. Da kann man sich den Bi-

mehr Aufmerksamkeit erlangen.“ Zum Schluss bedauerte sie, dass die Timetraveller-App aufgrund der technischen Probleme nicht hätte gezeigt werden konnte. Diese Anwendung demonstrierte nämlich sehr anschaulich, wie AR dazu beiträgt, den Geschichtsunterricht zu verändern: „Man kann die Geschichte da ansehen, wo sie geschrieben wird, nämlich draußen.“ ■

⁷ Im Blended Shelf sollen die gedruckten und elektronisch vorhandenen Medien der Bibliothek erstmals gemeinsam in

einer Regalumgebung präsentiert und über Such- und Sortierfunktionen recherchierbar gemacht werden.
<http://www.ub.uni-konstanz.de/bibliothek/projekte/blended-shelf/>

MOOCs, diskutiert im Spannungsfeld von Bildungseinrichtungen, Bibliotheken und Verlagen



MOOCs (Massive Open Online Courses) haben in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit erlangt. Zu nennen sind bekannte Plattformen wie Coursera, Udacity und Edx¹ aus den USA; in Deutschland iversity² oder der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, der dazu eine Ausschreibung³ gemacht hat. MOOCs sind nach Ansicht von Fachleuten geeignet, sowohl Spezialthemen als auch Grundlagenwissen zu vermitteln und sie bieten Menschen Zugang zu Wissen und Bildung, die ihnen sonst verschlossen blieben.

Dass MOOCs auch die Chance für eine fruchtbare Kooperation von Hochschulen, Bibliotheken und Verlagen bieten, stellten auf dem b.i.t.-Podium „MOOCs – ein neues Geschäftsfeld für Bibliotheken und Verlage?“ am Buchmesse-Freitag fest: Prof. Dr. **Ursula Georgy**, Professorin am Institut für Informationsmanagement (IIM) der TH Köln (wie die ehemalige Fachhochschule seit September 2015 heißt⁴) und Leiterin des ZBIW (Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung). Mit ihr Prof. Dr. **Johannes Moskaliuk**, Professor für Business Psychology an der EBC Hochschule in Düsseldorf, Dozent an der Eberhard Karls-Universität in Tübingen sowie Geschäftsführer der ich.raum GmbH, und **Joerg Blumtritt**, Gründer und CEO von Datarella sowie visionärer Vordenker und Blogger nicht nur in Sachen Internet und Gesellschaft, aber dazu besonders.

Im Verlauf des Gespräches arbeiteten die Diskutanten eine wichtige Rolle heraus, die Bibliotheken in Bezug auf MOOCs im Bildungssystem spielen können. Sie wiesen aber auch deutlich auf die Gefahr hin, dass die Verlage wie schon bei den wissenschaftlichen Publikationen einen zu starken Einfluss gewinnen könnten, wenn sich Bibliotheken nicht unmittelbar aktiv in die Entwicklung einmischen. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Dirk Eisengräber-Pabst** vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB).

1 The Best MOOC Provider: A Review of Coursera, Udacity and Edx
<http://www.skilledup.com/articles/the-best-mooc-provider-a-review-of-coursera-udacity-and-edx>
 2 <https://iversity.org/de>
 3 http://www.stifterverband.info/bildungsinitiative/quartaere_bildung/mooc_fellowships/
 4 https://www.th-koeln.de/hochschule/th-koeln-neuer-name_25740.php

Joerg Blumtritt war als Podiumsgast kurzfristig für die angekündigte *Dr. Anja C. Wagner*, Co-Founder & Strategist, FrolleinFlow GbR Berlin, eingesprungen, die leider krank war. Sie hat aber auf Netzpiloten.de ein Statement⁵ zum Nachlesen veröffentlicht. Dort schreibt sie: „MOOCs werden gefeiert. MOOCs werden gehasst. MOOCs sind die Zukunft. Und MOOCs sind die Vergangenheit. Was aber bleibt, ist die digitale Bildung. Und das ist gut so!“

Was sind eigentlich MOOCs? Diese Frage stellte der Moderator zu Beginn der Veranstaltung. *Johannes Moskaliuk* gab eine Definition: MOOCs sind Online-Kurse zu ganz verschiedenen Themen, mit deren Hilfe viele Menschen, unabhängig von ihrem Wohn- und Studienort sich aus- und weiterbilden können. An den Hochschulen hätten MOOCs die Diskussion initiiert, dass eLearning nicht nur ein Einsparungsfaktor ist, sondern auch die Möglichkeit bietet, eine qualitativ hochwertige Lehre zu präsentieren. Alle drei Diskutanten bescheinigten MOOCs eine internationale Dimension. *Ursula Georgy* erläuterte dazu: „Wenn wir über MOOCs reden, müssen wir uns auch die gesamten Drittländer anschauen, z. B. das Gastland Indonesien, wo der Besuch einer einigermaßen renommierten Hochschule sehr viel Geld kostet. Hier kann es natürlich viel preiswerter sein, MOOCs einer namhaften Hochschule in den USA zu besuchen.“ Der internationale Charakter von online-Lernkursen zeige sich auch daran, dass deutsche Hochschulen MOOCs in Englisch produzierten. *Joerg Blumtritt* begrüßte diese grenzüberschreitende Dimension ausdrücklich. Ein nationaler Alleingang durch Publizieren in Deutsch verhindere im Hochschulbereich, dass Wissenschaft-

ler den Platz einnehmen, den sie im wissenschaftlichen Kontext haben könnten. *Ursula Georgy* sieht auch einen Bedarf an deutschsprachigen Kursen für ausländische Studierende oder Schüler beispielsweise, die in ihren Ländern an Partner-der-Zukunft-Schulen (PASCH)⁶, einer Initiative der Bundesregierung, Deutsch gelernt haben. Hier könnten MOOCs die weitere Sprachförderung übernehmen.

Der Unterschied zwischen xMOOCs und cMOOCs

Ob ein MOOC breiten- oder tiefenwirksam ist, darüber entscheidet das Thema, erklärte *Ursula Georgy*. So gingen Online-Kurse zu Spezialthemen wie z.B. Innovationsmanagement mehr in die Tiefe als beispielsweise Grundlagen-Kurse in Mathematik, Physik oder Statistik, die ausgesprochen breitenwirksam seien. *Johannes Moskaliuk* erklärte, wie die Fachwelt sie unterscheidet. Die breitenwirksame Variante wird xMOOCs genannt, während cMOOCs im Elitebereich angesiedelt sind, wo sich z. B. Experten über ein spezielles Thema austauschten, bei dem sie lokal niemanden finden würden, der sich dafür interessiert. Für *Joerg Blumtritt* ist allerdings die große Stärke von Online-Lernplattformen wie MOOCs, dass sie Menschen, die sonst von akademischer Bildung komplett ausgeschlossen wären, einen niederschweligen Zugang zu Bildung ermöglichen: „Wir haben jetzt zum allerersten Mal die Möglichkeit, sprichwörtlich alle Menschen mitzunehmen. Ungefähr 2,5 Milliarden Menschen auf der Welt nutzen Smartphones und haben einen mobilen Internetzugang.“ Dieses Potenzial muss seiner Meinung nach im Bereich Bildung deutlich stärker adressiert werden.

Begeht: Die Kompetenzen der Bibliotheken

Was können Bibliotheken oder auch Verlage zur Bereitstellung von MOOCs beisteuern?, wollte *Dirk Eisengräber-Pabst* als nächstes wissen. *Ursula Georgy* antwortete, Bibliotheken hätten eine Vielzahl von Kernkompetenzen, die für MOOCs notwendig sind. „Dazu gehören z.B. urheberrechtliche Fragen, welche Lernmaterialien eingestellt und welche Bilder verwendet werden dürfen. Auch bezüglich der Medien, die eingesetzt werden, sind sie Partner und innerhalb der Hochschule Schnittstelle zu eLearning-Zentren und zur Campus-IT.“ Last but not least verfügten Bibliotheken über Räumlichkeiten, in denen sich z.B. MOOCs-Teilnehmer aus einer Region persönlich treffen könnten, um sich kennenzulernen und dort gemeinsam zu arbeiten. In Bibliotheken könnten sogar Prüfungen abgelegt werden, skizzierte *Georgy* mögliche neue Aufgaben und Betätigungsfelder für Bibliotheken.

Woher kommt der Content?, fasste *Dirk Eisengräber-Pabst* nach. Bei Hochschulbibliotheken sollte er in enger Abstimmung mit den Fakultäten erarbeitet werden, so die Auffassung von *Ursula Georgy*. Wenn es um die Vermittlung von Informationskompetenz gehe, dann seien die Bibliotheken allein zuständig. „Neu an dieser Aufgabe ist, den Horizont der eigenen Bibliothek, der eigenen Einrichtung zu verlassen und sich deutschlandweiten oder internationalen Standards anzupassen“, sagte die Informationswissenschaftlerin.

Learning Analytics für individuelle Bildung

Die nächste Frage, ob MOOCs als großes Lernformat auch im Trend von Big Data und Learning Analytics zu sehen seien, richtete *Dirk Eisengräber-Pabst* an *Joerg Blumtritt*. Dieser bejahte uneingeschränkt. Für den CEO von Datarella handelt es



Prof. Dr. Ursula Georgy, Professorin am Institut für Informationsmanagement (IIM) der TH Köln

⁵ Nachzulesen unter <http://www.netzpiloten.de/mooc-event-digitalebildung-marketing/>

⁶ <http://www.pasch-net.de/>

sich dabei um einen äußerst interessanten Trend, der seinen Ursprung in den USA hat, wo eLearning ein besonderes Konzept einer individualisierten Förderung verfolgt. Dabei geht es darum, die Erwartungen oder auch die Kenntnisse des einzelnen Kunden – z.B. Studierende oder Schüler und Schülerinnen – durch Datenerfassung und -auswertung zu ermitteln, um aus den Erkenntnissen ein komplett auf die einzelne Person und ihre Stärken zugeschnittenes Lernpaket zu entwickeln. Es gäbe mittlerweile gemeinnützige Organisationen, aber auch ein paar kommerzielle Anbieter, die in den USA systematisch Prüfungsleistungen auswerten und sich überlegen, wie man Menschen kompetenzbezogen fördert. Das setze sich auch im Bereich Hochschulbildung mehr und mehr durch, sei aber natürlich ein Ansatz, der dem angelsächsischen Bildungssystem eigen ist, erklärte *Blumtritt*. Dort werde gefördert, was Menschen gut können und dies könne man mit Analytics extrem gut steuern. Dass es sich bei der Analyse von Lernfortschritten anhand verfügbarer Daten um mehr als einen Trend handelt, lässt sich nach Ansicht des Datenexperten auch daran ablesen, dass der Chief Data Scientist der US Regierung, DJ Patil⁷, das Thema individualisierte Bildung als einen seiner Eckpunkte für die Politik der US-Regierung definiert hat.

An dieser Stelle brachte der Moderator Bedenken bezüglich Datenschutzes ein. In Deutschland sei von der Gesetzeslage die Datenweitergabe in ganz anderer Weise eingeschränkt als in den USA. Auch *Johannes Moskaliuk* sieht den Datenschutz als ein großes Thema, fragt sich aber auch noch aus einem anderen Grund, ob Learning-Analytics wirklich funktionieren kann. Als Psychologe sei er der Idee gegenüber sehr kritisch,

aus einem Algorithmus Lernerfolgs-, Kompetenz-Messung zu machen. Für ihn stelle sich die wichtige Frage, wo die Schnittstelle zum Lehrenden ist, die erst den Austausch und die Kommunikation ermögliche. Diese Funktion zu übernehmen, werde ein Learning-Algorithmus vermutlich noch lange nicht schaffen und es sei durchaus fraglich, ob er es jemals schaffe.

Partnerschaftlich oder in Konkurrenz mit Verlagen?

Dirk Eisengraber-Pabst lenkte die Diskussion auf den Bildungsmarkt. Einführend teilte er mit, große Verlage würden eigene Plattformen aufbauen. Pearson und Wiley böten dabei nicht nur Content, sondern auch Zertifizierung mit an. Bei der Lernunterstützung würden sie teilweise Kooperationen mit Coursera eingehen. Da dränge sich die Frage auf: „Wie können Verlage, Bildungseinrichtungen und Hochschulbibliotheken zusammenspielen?“ *Ursula Georgy* nahm die Frage auf: „Wir müssen uns davon lösen, zu sagen, es gibt hier den Player, den Player und den Player. Die Beteiligten werden immer unterschiedliche Rollen spielen und unterschiedliche Aufgaben letztendlich einnehmen.“ Im Vordergrund müsse vielmehr stehen, wie man voneinander profitiert. So seien die öffentlichen Bibliotheken angesichts der Flüchtlingsproblematik mit neuen Aufgaben konfrontiert. Bestimmte Themenbereiche könnten an dieser Stelle über MOOCs abgesichert werden, die laut *Georgy* „auch gerne von kommerziellen Anbietern stammen können“. Die Professorin sieht eher ein Zusammenwirken der verschiedenen Akteure im Bildungsmarkt als einen Wettbewerb. Unterstützung kam von *Joerg Blumtritt*, der auf einen weiteren positiven Aspekt der potenziellen Aufgabenteilung aufmerksam machte. Mittlerweile gebe es in der akademischen Bildung viele Bereiche, die mit

der technologischen Entwicklung nicht Schritt halten können und deshalb dort noch nicht abgebildet sind. „Wenn ich meine Domäne, Data Science, anschau, das ist eine Querschnittswissenschaft wie Computer Science, die sich über viele Disziplinen hinweg entwickelt hat. Wenn ich mich da bilden oder weiterbilden möchte, muss ich zu dem führenden Verlag in diesem Bereich gehen“, erklärte er. Auf seinem Gebiet sei das O’Reilly, der extrem gutes Lernmaterial anbiete und es auch kostenlos zur Verfügung stelle.

Von *Johannes Moskaliuk* wollte der Moderator daraufhin wissen, ob er als Hochschullehrer Präferenzen habe, wer die Einführungskurse in Physik oder Mathematik als MOOCs produzieren sollte, ein Verlag, eine Hochschulgemeinschaft oder eine Bibliothek? Bevor der Angesprochene auf diese Frage antwortete, brachte er seine Befürchtung zum Ausdruck, dass beim Thema MOOCs etwas Ähnliches passieren könnte wie beim wissenschaftlichen Publizieren. „Da gibt es die Wissenschaftler, das sind die Autoren, dann gibt es die Hochschule, die bezahlt die Wissenschaftler, damit sie schreiben, und dann gibt es die Verlage, die verdienen Geld damit, dass die Hochschule die Wissenschaftler schon einmal bezahlt hat. Ich glaube, da müssen wir aufpassen“, warnte er.

Die Kompetenz für den Content sieht der Psychologieprofessor ganz eindeutig bei der Hochschule. Die Fähigkeit, MOOCs zu produzieren, die gut aussehen, technisch einwandfrei funktionieren und von allen Endgeräten zugreifbar sind, liege bei den Verlagen. Letztendlich sei die Frage „Wer macht was?“. Seiner Meinung nach muss im Zusammenhang mit MOOCs auch der finanzielle Aspekt deutlich von den Hochschulen angesprochen werden: „Wie sieht die Möglichkeit aus, letztendlich wieder Geld zu verdienen?“. Nach Meinung



Prof. Dr. Johannes Moskaliuk, Professor für Business Psychology an der EBC Hochschule in Düsseldorf

7 https://en.wikipedia.org/wiki/DJ_Patil

von *Moskaliuk* sollte das Knowhow, über das die Hochschule durch ihre Lehrenden verfügt, auch genutzt werden, um Geld zu verdienen. Auch er geht von einem partnerschaftlichen Bildungsmarkt aus, sieht aber noch Felder, die verteidigt werden müssen. Schützenhilfe kam auch hier wieder von *Joerg Blumtritt*, der anprangerte, dass die Inhalte zum größten Teil öffentlich finanziert werden und die Wertschöpfung dann privatwirtschaftlich bei den Verlagen stattfindet. Solange die Distribution eine Leistung darstelle, sei das auch in Ordnung. „Wenn die Verlage aber anfangen, für enorme Summen inhibitorisch zu verhindern, dass Bibliotheken ihrer gesellschaftlichen Aufgabe nachkommen können, Wissen zur Verfügung zu stellen, dann müssen wir uns dagegen wehren“, bekräftigte er. Gleichzeitig wies er auf ein Risiko hin, das er als das „The-Winner-Takes-It-All-Gen“ bezeichnete. Es sei vollkommen klar, dass Topnamen und Topuniversitäten das Onlinekontingent ganz stark konzentrieren und die Nutzung und natürlich auch die wirtschaftliche Ausbeute auf sich ziehen. „Wir haben ganz klar einen Sog zu den großen renommierten Universitäten. Dadurch gerät das gerade in Deutschland gut ausgeprägte mittelständische Bildungssystem und die duale Erziehung unter Druck“, regte er zum Weiterdenken an.

MOOCs als Werbeplattform für Hochschulen

Dirk Eisengräber-Pabst griff den Aspekt MOOCs als Werbeplattform für Hochschulen auf und fragte: „Wenn wir internationalen Studenten etwas bieten wollen, wenn sich z.B. die Technische Hochschule in Köln in Malaysia einbringen möchte, wo bleibt denn da die Bibliothek?“ *Ursula Georgy* erwiderte, wer sich für MOOCs anmelde, brauche natürlich auch ein entsprechendes Umfeld, das hieße letztendlich Zugang



zu weiterführenden Medien und empfohlenem Lehrmaterial. Damit machte sie auf einen weiteren, noch nicht zu Ende gedachten Punkt aufmerksam: „Wenn ich mich für einen MOOC in Harvard anmelde, gehöre ich dann überhaupt einer Hochschule an? Und auf welche Bibliothek habe ich Zugriff? Nicht unbedingt auf die Universitätsbibliothek von Harvard,“ verdeutlichte sie das Problem mit leicht ironischem Unterton. Hier sieht *Ursula Georgy* Handlungsbedarf für Bibliotheken, die einen Zugriff auf die eMedien der entsprechenden Hochschule schaffen und sich damit auch profilieren könnten. Ein besonderes Problem stelle die Medienverfügbarkeit für den Weiterbildungsbereich dar. „Da müssen sich die Kursteilnehmer derzeit mühsam darum kümmern, dass sie irgendwie Zugang zu einer Bibliothek bekommen.“ Insgesamt gelte es auch noch zu regeln, welchen Status MOOCs-Teilnehmer haben oder erreichen, wenn sie ein Zertifikat oder einen Abschluss machen wollen.

„Würde Open Access bei der Frage des Zugriffs auf Lerncontent Abhilfe schaffen?“, wollte der Moderator nun wissen. *Johannes Moskaliuk* sieht den Ansatz kritisch: „Ich bin ein Fan davon, dass man mit dem System, das man macht, auch Geld verdienen kann. Warum soll guter

Content nicht Geld kosten. Hochschulen sollten durchaus in der Lage sein, Geschäftsmodelle zu entwickeln.“

Die Rolle der Bibliotheken

Moskaliuk wollte noch einmal darauf zurückkommen, welche Rolle Bibliotheken im Umfeld von MOOCs einnehmen könnten. „Viele Hochschulbibliotheken haben mittlerweile eLearning-Zentren angegliedert, zum Teil sogar mit Produktionsmöglichkeiten. Didaktische Kompetenzen sind vorhanden, Strukturen und Räumlichkeiten sind da. Vielleicht könnte die Hochschulbibliothek sogar eine Schnittstellenfunktion haben.“ Zwar könne sie keinen MOOC produzieren, dazu brauche sie die Fachexpertise von außen, aber „Bibliotheken könnten das institutionelle Dach darüber bilden“. Schließlich müssten MOOCs verwaltet werden, wenn sie ein Geschäftsmodell sein sollten. Ein zweiter Grund, weswegen die Informationskompetenz der Bibliotheken eine wichtige Rolle bei MOOCs spielen sollte, sei die Nachhaltigkeit.

Für *Joerg Blumtritt* ist die Frage der Nachhaltigkeit ein besonders wichtiger Aspekt der Gestaltung zukünftiger Bildungs- und Ausbildungsmodelle. Bibliotheken seien schon immer die Orte gewesen, an denen Wissen



Joerg Blumtritt,
Gründer und
CEO von
Datarella

erhalten wurde, führte er aus. Das habe sich erst geändert als „Digital Rights Management und ähnliche Monstren“ erfunden worden seien. „Vieles, was an Publikationen aus den 90er Jahren erhaltenswert wäre, kann nicht digitalisiert werden, weil das Urheberrecht oder andere Formen von Materialgüterschutz dagegen stehen.“ Das Festhalten an alten Geschäftsmodellen gerade beim Thema Buch- und Zeitschriftenpublishing, wie es die Verlagsseite in der Debatte um das Urheberrecht in der EU tut, hält *Blumtritt* für kurzsichtig. „Gemäß dem Motto: Es läuft noch ganz gut und das breiten wir solange aus, bis es tot ist, und Google diesen Markt komplett übernommen hat“, resümierte er kopfschüttelnd. Ob das Management von Forschungsdaten auch ein Punkt sei, warum sich Bibliotheken an MOOCs beteiligen sollten, wandte sich der Moderator an *Ursula Georgy*. Prinzipiell ja, antwortete sie, wobei immer die Frage bleibe, was die einzelnen Bibliotheken in diesem Bereich leisten. Im Moment sei das weitestgehend noch die Unterstützung der Wissenschaftler beim Publizieren und vielleicht auch beim Zusammenstellen von Forschungsdaten. Aus ihrer Sicht bedeutet Forschungsdatenmanagement aber, „ein Big Data Konstrukt zu machen aus allem, was an Forschungsdaten verfügbar ist, also nicht-textuelle und textuelle Medien zusammenzuführen, Labortagebücher zu digitalisieren usw.“ Wenn Bibliotheken dies leisteten, würden sie eine ganz zentrale Rolle einnehmen.

Der Umgang mit (sensiblen) Daten

Bibliotheken als Orte, wo man Daten bekommt, nicht nur die abstrakten Analysen, auf Papier und in Büchern, sondern das Rohmaterial, das würde sich auch *Joerg Blumtritt* von Herzen wünschen. „Mittlerweise gibt es ja schon OA-Plattformen mit Medical Data, auch die Wikimedia Foundation hat eine solche Plattform ins

Leben gerufen.“ Da wäre er sehr beruhigt, wenn Bibliotheken in diesem sensiblen Bereich eine wichtige Rolle spielten. Die Begründung lieferte er gleich dazu: „Wenn ich personenbezogene Daten, z. B. meine DNA oder andere medizinische Daten, für eine Studie zur Verfügung stelle, dann möchte ich, dass damit gearbeitet wird. Gerade chronisch Kranke sind unglaublich bereit, ihre Daten zu teilen. Es muss aber Transparenz gewährleistet werden und nachvollziehbar sein, was mit den Daten passiert.“ Es gäbe mittlerweile gute Modelle, bei denen die Daten mit kryptografischen Verfahren gekennzeichnet werden. *Blumtritts* Firma *Datarella* arbeitet an so einem Verfahren. Das funktioniere aber nur, wenn sich die Institution, die die Daten hält, bereit erklärt, diese kryptografischen Verfahren zu auditieren. Die Kette der Datenweitergabe kann seiner Ansicht nach nur von zentralen Organisationen wie starken Bibliotheken verantwortungsbewusst geregelt werden.

Johannes Moskaliuk war bis zu diesem Zeitpunkt in der Diskussion die Darstellung, welche Serviceleistungen bei MOOCs gefragt sind, damit die Lernenden optimal unterstützt und der Stoff aktuell präsentiert werden könne, immer noch zu kurz gekommen: „Es ist letztlich Interaktion vonnöten und da sind Bibliotheken und auch die Hochschullehrenden wichtige Schlüsselfiguren, die zusammen mehr können als Verlage“, wiederholte er zur Verdeutlichung.

Was ist ein guter MOOC?

Dirk Eisengräber-Pabst lenkte das Gespräch wieder auf die Geschäftsmodelle. Es ginge ja auch um das Thema Geschäftsfeld. „Gibt es gute Beispiele, Leuchtturmprojekte, gerne auch aus dem Publikum?“, fragte er in die Runde. Sofort kam von *Ursula Georgy* Einspruch. Leuchtturmprojekte seien in aller Regel so abgehoben, dass sie für andere gar nicht

erreichbar seien und eher abschreckend wirkten. Aber als ein konkretes Beispiel stellte sie einen internationalen MOOC vom Institut für Tropentechnologie der TH Köln zur Wasserwirtschaft vor. Sie erzählte, dass an dem Projekt nicht nur Wissenschaftler der TH Köln beteiligt waren, sondern auch Vertreter aus Ländern wie Jordanien und Südamerika, in denen Wasser ein großes Problem ist. Im MOOC werden alle Aspekte zum Thema Wasserwirtschaft zusammengefasst. „Da wäre es natürlich spannend, wenn man Forschungsdaten von Bibliotheken, die auf diesem Gebiet Forschungsdatenmanagement betreiben, hinzufügen könnte.“ Auf diese Weise würden MOOCs auch langfristig für Forscher interessant und könnten, so *Georgy*, ein Beitrag zu Forschungsnetzwerken sein. Wenn dazu noch eine Art Matrixstruktur komme, wäre das ein großer Gewinn für die Wissenschaft. *Dirk Eisengräber-Pabst* hakte nach: „Ich habe viele Konjunktive gehört. Funktionieren MOOCs doch nicht?“ „Ich finde, dass MOOCs sehr gut funktionieren“, entgegnete *Joerg Blumtritt*. Die meisten Kursplattformen würden hervorragenden Content niederschwellig anbieten, was er an konkreten Beispielen aus seinem eigenen Werdegang nachwies. In seinem Studium hatte er Quantenphysik und Kosmologie ausgelassen. Heute als Unternehmer wollte er diese Lücke schließen, ohne noch einmal ein Studium anzufangen oder einen akademischen Titel erwerben zu müssen. Die Angebote der Stanford Universität, die bereits 2005 ihre Videoplattform ins Netz gebracht hat, ermöglichte es ihm, die Themen gründlich nebenbei nachzuholen. Als zweites Beispiel nannte er die „Periodic Videos“, die von der Universität Nottingham in Nordengland zur Verfügung gestellt werden. Für die Kurse wurde zu jedem Element des Periodensystems ein kleines Video gedreht. Autor ist Martin Feuerkorn,

ein Experte auf dem Gebiet der anorganischen Chemie. Die Plattform hat sich zu einem Dreh- und Angelpunkt der Chemie mit zehn bis 20 Mio. Abrufen entwickelt. Feuerkorn wurde für seine Leistungen in der Popularisierung der Chemie von der englischen Königin in den Adelsstand erhoben. Er ist jetzt Sir Martin Feuerkorn. In diesem Projekt findet laut *Blumtritt* sehr erfolgreich breitenwirksame aber wissenschaftliche Information zum Thema Chemie auf eine sehr unterhaltsame Weise statt. Die Universität Nottingham, von der er vorher noch nie gehört hatte, ist dadurch für ihn eine der zentralen Hochschulen auf diesem Gebiet geworden. „Für mich sind das Erfolgsmodelle. Ich glaube allerdings, wir sehen in der Beurteilung der MOOCs das Thema Prüfungen und vielleicht auch wirtschaftlichen Erfolg zu haben zu eng“, zog er ein Zwischenresümee. *Ursula Georgy* stimmte ihm uneingeschränkt zu. Auch sie sprach sich deutlich für ein Umdenken in der Erfolgsmessung aus. Erfolg könne man nicht nur an der Anzahl erfolgreich abgelegter Prüfungen ablesen, sondern auch daran, dass Menschen aus MOOCs einen persönlichen Nutzen ziehen.

MOOCs als Geschäftsmodell

Johannes Moskaliuk ging noch einmal auf das Thema Geschäftsmodell ein, um auf eine Besonderheit im deutschen Bildungssystem hinzuweisen: „In Deutschland sind wir einfach gewöhnt, dass Bildung kostenlos ist. Wenn klar ist, dass Bildung etwas kostet, dann ist auch das Thema Geschäftsmodell ein ganz anderes.“ Hochschulen könnten dann sagen, „wir haben Qualität und wir sind ein Stück weit unabhängig“. Sie müssten mit ihren MOOCs gar nicht so viel verdienen wie ein Verlag. Sie müssten sich nur selber finanzieren und sicherstellen, dass sie diejenigen, die dafür arbeiten, bezahlen könnten. „Wir müssen auch kei-

ne Investoren zufriedenstellen. Insofern ist dieses Thema wichtig und wir müssen es diskutieren“, forderte *Moskaliuk*.

„Bildung ist in Deutschland natürlich nicht kostenlos, sondern sie ist zum Glück sehr teuer. Aber sie wird nicht von denjenigen bezahlt, die sie nutzen“, entgegnete *Joerg Blumtritt*. So sei die Abschaffung der Studiengebühren an staatlichen Hochschulen in allen Bundesländern international sehr stark beachtet worden. Die jüngste Debatte im englischen Parlament um die Schulgebühren zeige, dass Deutschland sogar als Referenz für ein funktionierendes Hochschulbildungssystem genommen wird, das ohne Studiengebühren auskommt. Postwendend kam von *Johannes Moskaliuk* eine Klarstellung. Er sei keineswegs für eine Wiedereinführung der Studiengebühren, aber für mehr Transparenz bei der Finanzierung der Hochschulen und ihrer Steuerungsmechanismen.

Zum Ende der Diskussion bat *Dirk Eisengräber-Pabst* um ein Abschlussstatement ob MOOCs nun ein Geschäftsmodell seien, ja oder nein? Ja, MOOCs sind ein Geschäftsmodell, sagte *Ursula Georgy* und forderte: „Bibliotheken sollen zeigen, dass sie dabei aktive Partner sind. Die Betonung liegt auf aktiv. Sie sollen ihre ureigensten Kompetenzen im Bereich Medien, Information, Urheberrecht usw. entsprechend einbringen.“ Oft genug hätten Bibliotheken Trends verschlafen oder seien zu spät auf Züge aufgesprungen. Hier bestünde die Chance, wirklich Gesicht zu zeigen. „Und das müssen die Bibliotheken tun“, schloss sie ihren Aufruf.

Joerg Blumtritt setzte einen ganz starken politischen Schlusspunkt: „Für die beiden Themen ‚leicht zugängliche Online-Bildung‘ und ‚Zukunft der Bibliotheken‘, mit denen wir uns alle seit Monaten und Jahren beschäftigen, haben wir bisher

kaum politisch sinnvolle Antworten gefunden.“ Diese Diskussion, wo bei Gemeingütern, insbesondere bei kulturellen Gemeingütern, die Grenze zwischen gesellschaftlicher Wertschöpfung und Schöpfertum in der Autorenschaft und der Verlagsleistung verlaufe, fange eigentlich gerade erst an. „Gleichzeitig haben wir aber auch die unglaubliche Verantwortung, unser Wissen breitenmäßig, also für die Bevölkerung der Welt und nicht nur für unsere eigene Klientel, zur Verfügung zu stellen. Schließlich haben wir viel Wissen angehäuft und hervorragend ausgebildete Lehrer, die dieses Wissen weitergeben können.“ Diese Diskussion hat seiner Meinung nach erst vor zwei, drei Jahren richtig angefangen „und sie weiter zu führen, dass erwarte ich eigentlich auch von einem Ort wie der Frankfurter Buchmesse“. Für *Johannes Moskaliuk* steht außer Zweifel, dass MOOCs ein Geschäftsmodell sind. Das hatte er im Verlauf der Diskussion unmissverständlich klar gemacht. Zum Abschluss hingte er noch einen Appell an: „Ich habe einen Wunsch an die Bibliotheken: sie mögen sich einmischen. Sonst ist der Zug abgefahren. Noch ist das Geld nicht verteilt, jetzt besteht noch die Chance zu gestalten.“ Bibliotheken seien gut vernetzt, sie hätten Ideen und Informationskompetenz „und ich glaube, die brauchen wir, wenn wir als Hochschule in diesem Markt als wichtige Partner mitspielen wollen“. ■



Dirk Eisengräber-Pabst vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)

Vera Münch

Leinkampstraße 3, 31141 Hildesheim
vera-muench@kabelmail.de

Helga Bergmann-Ostermann

Medizinjournalistin, Dipl.-Übersetzerin
h.bergmann-ostermann@t-online.de